

Die Radiopredigten

Auf DRS 2 und DRS Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Caroline Schroeder Field, evang.-methodistisch

21. Februar 2010

Zum Glück ist Unglück keine Strafe Gottes

Lukas 13,1-5

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Auf der Autobahn geschieht ein Unfall. Sofort beginnt der Verkehr auf der Gegenfahrbahn zu stocken. Warum? Weil die Nichtbetroffenen, die Verschonten sehen wollen, was passiert ist. Sie tun nichts, um den verunfallten Menschen zu helfen, behindern aber den Verkehr und die Rettungsmaßnahmen. Die meisten Menschen verurteilen ohne zu zögern die neugierigen Nichtstuer als Gaffer. Umso erstaunlicher ist es, dass es immer wieder so viele gibt. Vielleicht steckt ja in jedem Menschen so ein Gaffer. Vielleicht ist Gaffen menschlich. Vielleicht ist es menschlich, das Unglück anderer mit ansehen zu wollen. Vielleicht ist sie menschlich, diese monströse Freude am Grauen? Gerade, wenn sie gekoppelt ist mit dem beruhigenden Wissen, selbst davon gekommen zu sein. Ein schlimmes Unglück – oder gar der Tod – zieht von einer Sekunde auf die andere eine unüberschreitbare Linie zwischen denen, die getroffen und denen, die verschont geblieben sind. Eben noch waren wir alle quicklebendig. Einen Atemzug später schon sind die einen tot, die anderen am Leben. Fühlt sich das eigene Leben nicht sogar eine Spur intensiver an, wenn mitten drin immer wieder einmal ein paar Zeitgenossen in den Tod gerissen werden? Wenn Menschen am Strassenrand stehen bleiben und gaffen, geniessen sie dann nicht dieses Gefühl überlebt zu haben, das heisst sich selbst noch diesseits der Todeslinie aufhalten zu können? Vielleicht wissen Gaffer insgeheim, dass es sie genauso hätte treffen können wie jene, die nicht mehr aufstehen werden. Vielleicht erschauern sie tief im Innern vor der Willkür des Schicksals, das die einen tötet und die anderen verschont.

Vielleicht fangen sie aber auch an, dem Unglück der Opfer noch das Unglück der Schuldzuweisung hinzuzufügen. Hätte der LKW-Fahrer mehr Pausen gemacht, hätte der Familienvater auf das Glas Wein verzichtet, hätte sich der junge Töff-Fahrer an die Geschwindigkeitsgrenze gehalten ... Zusammenhänge herzustellen zwischen einem Unfall und Verhaltensweisen, die ihn verursacht haben könnten, ist vernünftig. Aber es gibt eine Grenze, und diese ist schnell überschritten. Einem Mädchen wird Gewalt angetan, und die Menschen fragen sich: War der Rock nicht doch ein wenig zu kurz, den das Mädchen da im Ausgang am späten Freitag Abend getragen hat? Oder in einem bitterarmen Land geschieht ein Erdbeben, das für Tage die Zeit still stehen lässt. Das Ausmass des Leidens übersteigt all unsere Vorstellungen. Aber schon wenige Wochen später mischen sich in die spontane Hilfs- und Spendenbereitschaft Erklärungen.

Da wagen Menschen es zu sagen, warum das Erdbeben in Haiti passiert ist. Ich möchte auf diese Erklärungen nicht näher eingehen. Sie verdienen es nämlich nicht, öffentlich zitiert zu werden, weil sie den Opfern zu ihrem Elend auch noch die Schuld zuweisen. Und das nicht einmal in der Weise: „Die Menschen dort haben nicht erdbebensicher gebaut.“ Sondern: „Die Menschen dort haben nicht richtig geglaubt.“ Im Grunde sind solche Erklärungen mehr oder weniger nach dem Muster gestrickt: „War der Rock nicht doch ein wenig zu kurz, den das Mädchen getragen hat?“ Solche Erklärungen unterstellen, dass die Toten ihren Tod verdient haben und die Elenden ihr Elend. Sie unterstellen auch, dass die Lebenden ihr Leben verdient haben und die Wohlhabenden ihren Wohlstand. Und besonders traurig und beschämend ist es, wenn Menschen sich dabei auch noch auf Gott berufen. Wenn sie – selbst weit weg und nicht betroffen – den moralischen Hammer eines Gottesurteils schwingen, weil sie meinen, alles Unglück und jede Katastrophe sei Gottes Wille, unmittelbar und 1:1.

Furchtbar ist es und unseres Jahrhunderts nicht würdig, wenn sich der menschliche Hang zu gaffen mit dem religiösen Impuls der Schuldzuweisung verbindet. Ausserdem: in der Bibel wird uns anderes gelehrt. Jesus selbst grenzt sich vom gaffenden und selbstgerechten Umgang mit dem Unglück anderer ab. Einmal kommen Leute zu ihm, die ihm von einem Unglück berichten. Jesus hört sich das an. Als würde er sie durchschauen, fragt er sie: *„Meint ihr, dass diese Leute mehr gesündigt haben als alle anderen, weil sie das erlitten haben?“ Und ohne auf ihre Antwort zu warten, fährt er fort: „Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Busse tut, werdet ihr alle auch so umkommen.“*

Jesus fügt hinzu, denn Beispiele von Schicksalsschlägen und Unglücken hat es genug: „*Meint ihr, dass die achtzehn Menschen, die der Turm von Schiloach unter sich begraben hat, als er umstürzte, schuldiger gewesen sind, als alle anderen Menschen, die in Jerusalem wohnen? Ich sage euch: Nein! Sondern wenn ihr nicht Busse tut, werdet ihr alle auch so umkommen.*“ Die Antwort Jesu hat drei Teile. Jesus sagt erstens: Nein! Die Toten sind nicht schuldiger gewesen als die Überlebenden. Die Opfer haben ihr Schicksal nicht verdient. Sie haben es sich nicht selbst eingebrockt. Jedenfalls nicht mehr als all diejenigen, die verschont blieben und heute noch leben und über sie herziehen können.

Jesus sagt zweitens: Alle, die heute dabeistehen und gaffen, alle, die sich am Unglück anderer weiden, indem sie es brühwarm weitererzählen, alle, die sich über das Unglück anderer erheben, indem sie die scheinbar fromme Frage stellen, was uns Gott damit sagen will, all diese Menschen können morgen schon selbst zu den Todesopfern gehören. Die Todeslinie, die ein Unglück mitten in unser Leben hineinzeichnen kann, trennt Menschen nicht in Gerechte und Ungerechte. Die Überlebenden haben ihr Leben sowenig verdient, wie die Toten ihren Tod. Diese Sprache der Deutung spricht nicht Gott. Diese Sprache sprechen Menschen. Das Unglück gilt uns allen, weil es uns wirklich alle treffen kann! Niemand ist besser und niemand ist schlechter, wenn die Erde unter unseren Füßen auseinander bricht.

Und Jesus sagt noch etwas: „*Tut Busse! Kehrt um!*“ Und das ist vielleicht das Wichtigste. Dieses Dritte, das Jesus sagt. Kehrt um, ihr Menschen, die ihr gerne dabeistehet und dummes Zeug redet über Gott und einstürzende Türme und Erdbeben und wie alles zusammenhängt. Gott ist so viel größer als unsere kleinlichen Moralismen, auf die wir Gott festlegen möchten – besonders dann, wenn wir Gott als Richter sehen. Auch Jesus sieht Gott als Richter. Aber Jesus zeigt uns, wie überlegen Gott ist gegenüber allen menschlichen Versuchen zu deuten und zu verstehen. Ob Gott Menschen liebt oder hasst, sie ignoriert oder annimmt, das lesen Menschen gerne an ihren Lebensumständen ab. Ist einer gesund, hat einer eine glückliche Familie, ist er erfolgreich, dann ist er von Gott begünstigt. Ist eine Person krank, geschieden, arbeitslos oder was auch immer wir für einen Makel halten, dann ist sie von Gott gestraft oder zumindest gewarnt und zur Umkehr gerufen. Dabei ist das einzige, wovor Jesus uns warnt, die Selbstgerechtigkeit. Jesus sagt uns: „*Kehrt um! Tut Busse!*“ Und er meint damit: Kehrt um von solchen kurzschlüssigen Urteilen, die an Gottes Herz und Güte kilometerweit vorbei zielen. Gott ist nicht so. Gott ist vollkommen. Seit einiger Zeit werben in Schweizer Städten die Freidenker mit dem Spruch: „*Da ist wahrscheinlich kein Gott. Also sorg dich nicht, genieß das Leben!*“ Bevor wir als

Christinnen und Christen meinen, uns darüber empören zu müssen, hören wir doch einmal genau hin, was Jesus den Menschen in seiner berühmtesten Rede gesagt hat, in der Bergpredigt:

„Gott lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte.“ Darin, so sagt Jesus, besteht Gottes Vollkommenheit. Daran sollen wir uns orientieren. Der Horizont, in dem wir leben, ist so viel weiter gespannt als unsere eingeschränkte Wahrnehmung. Darum sind wir nicht nur gehalten, unsere nächsten Mitmenschen zu lieben. Darum kann Jesus sagen, wir sollen sogar noch unsere Feinde lieben. Weil Gottes Horizont so viel weiter ist als unser menschliches Herz. Hüten wir uns also, Gottesurteile abzuleiten, wenn auf unser Leben die Sonne scheint oder der Regen fällt. Und erst recht hüten wir uns davor, wenn die Sonne auf das Leben anderer Menschen scheint oder der Regen auf das Leben anderer Menschen fällt. Was Gott mit Regen und Sonne, mit Erdbeben und Krankheit sagen will, ist nicht: Diese habe ich lieb und jene nicht. Diese waren gut und haben richtig geglaubt, und jene hatten zu kurze Röcke an und sind nachts am falschen Ort unterwegs gewesen. Was Gott damit sagen will, ist: Kehrt um von euren Gedanken, mit denen ihr mich vereinnahmt und für eure Zwecke in Anspruch nehmt! Der Gott, den ihr euch ausdenkt, wenn ihr im Unglück anderer meinen Willen ablest, diesen Gott gibt es nicht! Gott sei Dank!

Darum lasst die Plakate ruhig hängen und die Busse ruhig fahren mit ihren Freidenkersprüchen. In Zeiten, wo die Erde bebt, tun sie ein gutes Werk, wenn sie Menschen gegen die verletzenden Urteile religiöser Gaffer immun machen. Aber fügt dieser Werbung immer wieder das hinzu, was ihr von Jesus gelernt habt und immer wieder neu lernen könnt: Gott ist anders. Und dieser andere Gott, den gibt es wahrscheinlich eben doch! Gott sei Dank!

Amen.

*Caroline Schröder Field
Trollstr. 10, 8400 Winterthur
caroline.schroeder.field@radiopredigt.ch*

Auf DRS 2 und auf DRS Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)